

Neue Aktionsfelder der destruktiven Aggression:
Mobbing und Cybermobbing bei Jugendlichen –
Ergebnisse einer empirischen Untersuchung¹

New Areas of Destructive Aggression:
Bullying and Cyberbullying among Adolescents –
Results of an Empirical Research

Brigitte Sindelar, Christoph G. Bendas

Kurzzusammenfassung

Österreich liegt laut einem aktuellen Bericht der OECD an erster Stelle von 27 in die Untersuchung einbezogenen Ländern in der Häufigkeit von Mobbing-Erfahrung bei 11- bis 15jährigen Schulkindern. Cybermobbing wurde dabei nicht berücksichtigt, wird aber in einer eigenen Studie an Jugendlichen in Oberösterreich als nahezu gleich häufig angegeben. Cybermobbing ist eine Form der aggressiven Handlung gegen eine Person im Kontext sozialer Netzwerke im Internet, die erst seit Web 2.0 möglich ist. Zum Unterschied von Mobbing in der realen Welt kann Cybermobbing auch ohne jede reale Beziehung zwischen Täter und Opfer stattfinden; zugleich ist das Ausmaß der Machtlosigkeit des Opfers bedeutend größer, da es keine Möglichkeit der Flucht gibt. Berichtet werden die Ergebnisse einer empirischen Untersuchung an Jugendlichen, die ergab, dass Cybermobbing hochsignifikant als belastender eingeschätzt wird als Mobbing in der realen Welt ($p = .001$), zugleich, dass sich Mobbing-Opfer in ihrem Selbstwert von Jugendlichen ohne Mobbing- oder Cybermobbing-Erfahrung unterscheiden ($p = .006$; $p = .009$), nicht aber Cybermobbing-Opfer. Psychodynamische Hintergründe der Ergebnisse werden diskutiert.

¹ Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung wurden am 4.3. 2015 am XXXIV. DGKJP Kongress 2015 in München in einem Vortrag und als Posterpräsentation auf der 15. Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie in Gmunden, Oberösterreich vorgestellt.

Abstract

According to a recent report of OECD Austria is in the first place out of 27 countries involved in the investigation of frequency of bullying experience of schoolchildren aged 11 to 15, cyberbullying not included. An own empirical research work in adolescents in Upper Austria shows cyberbullying almost equal in frequency like bullying. Cyberbullying is a form of aggressive action against a person in the context of social networks in the Internet, which is only possible since Web 2.0. Unlike bullying in the real world, cyberbullying can take place without any real relationship between perpetrator and victim; at the same time, the extent of the helplessness of the victim is significantly larger, because there is no way of escape. Results of an empirical study on adolescents show up that cyberbullying is considered highly significant as more burdensome than bullying in the real world ($p = .001$). Another empirical finding is a lower level of self-esteem of victims of bullying in the real world in comparison with adolescents without any experience of bullying or cyberbullying, but no difference in self-esteem between victims of cyberbullying and adolescents without bullying or cyberbullying experience. Psychodynamic background of these findings is discussed.

Schlüsselworte

Jugendliche, Aggression, Bullying, Mobbing, Cybermobbing, Soziale Netzwerke, Selbstwert

Keywords

Adolescents, Aggression, Bullying, Cyberbullying, Social Media, Self-Esteem

1 *Mobbing und Cybermobbing – eine Form des aggressiven Verhaltens zwischen Jugendlichen*

Im aktuell erschienenen Bericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) „Skills for Social Progress: The Power of Social and Emotional Skills“ Im aktuell erschienenen Bericht der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) „Skills for Social Progress: The Power of Social and Emotional Skills“ liegt Österreich von 27 Ländern, die in die Studie aufgenommen waren, an erster Stelle in der Häufigkeit der Mobbing-Erfahrung von Schulkindern im Alter von elf bis fünfzehn Jahren. Über 21 Prozent der Buben und über 13 Prozent der Mädchen berichten von mindestens zwei Mobbing-Erfahrungen in der Schule, innerhalb der letzten zwei Monate, betroffen gewesen zu sein. Berücksichtigt ist hier allerdings nur das „herkömmliche“, in der Schule stattfindende Mobbing (OECD, 2015).

Wenn der Aggressionstrieb „[...] die ganze Welt der Aggressionsmöglichkeiten austastet“ (Adler, 1908b/2007, S. 73), findet er heute ein weiteres Aktionsfeld im Web 2.0, das nicht eine grundlegende neue Technologie meint, sondern die Weiterentwicklung des Internet vom reinen Informationsangebot zur aktiven Beteiligungsmöglichkeit der Nutzenden, indem sie die Seiten durch das Schreiben von Kommentaren und das Hochladen von Informationen mitgestalten. Die Kommunikation in virtuellen sozialen Netzwerken wie zum Beispiel Facebook und Instagram und das Ver-

senden von Nachrichten über WhatsApp oder Snapchat bietet die Möglichkeit zur Verbreitung von Mitteilungen in bisher nie dagewesener Schnelligkeit, Streubreite und auch Nachhaltigkeit – was einmal im Netz angekommen ist, ist nur mit Mühe oder auch gar nicht daraus zu entfernen.

Mittlerweile ist auch das Internet zu einem Ort geworden, in dem neben dem Posten von Selfies und harmlosen Status-Updates in sozialen Netzwerken auch systematische Ausgrenzung stattfindet: Cybermobbing, ein Phänomen, das laut Ybarra & Mitchell (2004) aus einem offenkundigen, zielgerichteten und aggressiven Akt besteht, der im Internet an einer Person getätigt wird, nimmt zu. Sicherlich tragen dazu auch die rasch wachsenden sozialen Netzwerke bei, da diese neben zweifellos vorhandenen positiven Seiten wie zum Beispiel einer erleichterten Kommunikation und leichter erreichbaren sozialen Kontakten auch persönliche Angriffe auf einer neuen Ebene ermöglichen. Doch folgt Mobbing 2.0 anderen Mechanismen als die herkömmliche Hänselei am Pausenhof? Ist es schlimmer oder leichter zu ertragen? Mit diesen Fragen setzt sich die hier berichtete Studie auseinander.

Als einigermaßen gesichert gilt, dass Schulmobbing und Cybermobbing eng in Verbindung stehen. Das bedeutet, dass Jugendliche, die Opfer von Schulmobbing sind, auch ein hohes Risiko aufweisen, im Internet zur Zielscheibe zu werden (Katzner, 2013). Gleichermäßen können Opfer von Mobbing selbst zu Cybermobbern werden (Smith et al., 2008; Ybarra et al., 2008; Gradinger, 2001, 2009). Dies kann als Abwehrmechanismus im Sinne

einer Verkehrung ins Gegenteil verstanden werden, da: „[...] das Minderwertigkeitsgefühl laut Adler zur Grundausrüstung des Menschen gehört und daher von Anbeginn des Lebens an die basisbildende Wirkursache für die Aktivierung des Aggressionstriebes bildet“ (Stephenson, 2011, S. 64). So wird die destruktive Facette der Aggression aktiviert und die Macht, die im realen Leben fehlt, im Internet fiktiv wieder zurückgeholt, denn „Das labile Gleichgewicht der Psyche wird immer wieder dadurch hergestellt, dass der Primärtrieb durch Erregung und Entladung des Aggressionstriebes zur Befriedigung gelangt“ (Adler, 1908b/2007, S. 72).

Ein dramatischer Fall, der illustriert, wie eng Mobbing im Schulkontext und Cybermobbing in Verbindung stehen, ist die Geschichte von Amanda Todd, einem kanadischen Mädchen. Die 15jährige war ein Mobbingopfer. Doch sie wurde nicht nur im realen Leben verfolgt, vielmehr war das Internet der Ausgangspunkt für die Angriffe gegen ihre Person. Ein unbekannter „Verehrer“ hatte die damals zwölfjährige Amanda aufgefordert, ihm ein Foto ihres nackten Oberkörpers zu zeigen. Nach mehrmaligen Drohungen des „Verehrers“ stimmte das Mädchen zu. Es war der Beginn eines Lebens voller Diskriminierung. Das Bild hatte sich rasch in den Weiten des Worldwide Web verbreitet und Amanda gleichermaßen im realen Leben zur Zielscheibe von Spott und Häme seitens ihrer Klassenkolleginnen gemacht. Es war der Auftakt für eine Leidensgeschichte, die kurz nach der Veröffentlichung eines Videos auf YouTube, in dem Amanda ihre Leidensgeschichte dokumentierte (Todd,

Amanda, 2012), endete: Amanda nahm sich das Leben (für viele: Zeit Online, Schütten, 2012).

Trotz der Vielzahl von Fällen, die auf die Verzahnung von Schulmobbing und Cybermobbing hinweisen, gibt es kaum Befunde darüber, ob eine der beiden Formen von Betroffenen subjektiv belastender empfunden wird, und ob sich das subjektive Erleben von realen Mobbingsituationen und das Erleben von Cybermobbing unterscheiden. Die vorliegende Arbeit versucht, einen Beitrag dazu zu leisten und Einblicke in die diesbezügliche Erfahrungs- und Erlebniswelt von Jugendlichen zu ermöglichen.

1.1 Soziale Netzwerke als Aktionsfeld aggressiven Verhaltens

In Österreich sind 82 Prozent aller Haushalte, also mehr als acht von zehn, mit einem Internetzugang versorgt (Statistik Austria, 2015). Bei Jugendlichen fällt die Zahl der Internet-User noch höher aus, wenn Smartphones, Tablets oder ähnliche Möglichkeiten des Online-Zugangs berücksichtigt werden – für die Altersgruppe der 16- bis 24jährigen gibt Statistik Austria einen Prozentsatz von 99,3 Internetusern an (Statistik Austria, 2015). In den USA waren Tokunaga zufolge bereits 2009 mindestens 97% aller Jugendlichen mit dem Internet verbunden (2010). 3.400.000 Österreicherinnen und Österreicher nutzen derzeit nach Angaben des „Social Media Radar“ das aktuell wohl populärste und bekannteste soziale Netzwerk Facebook. An zweiter Stelle liegen, weit abgeschlagen, die Foto-

Community Instagram mit 340.000 und der Facebook-Konkurrent Twitter mit etwas über 140.000 österreichischen Nutzenden. 46,5 Prozent der Nutzenden von Facebook sind zwischen 13 und 29 Jahre alt (Social Media Radar Austria, o.D.). Dass bei einer hohen Zugänglichkeit auch zunehmend Verhaltensweisen der „realen“ Welt in virtuelle Netzwerke übertragen werden, liegt auf der Hand.

2 Zur Prävalenz von Cybermobbing

Allgemein sind offensichtlich zunehmend mehr Personen von Cybermobbing betroffen, wobei die Angaben zu Prävalenzzahlen stark schwanken: Während Tokunaga in einer Metaanalyse bisheriger Studien zum Thema Cybermobbing davon ausgeht, dass 20 bis 40% aller Jugendlichen mindestens einmal in ihrem Leben mit Phänomenen des Cybermobbing konfrontiert waren (2010, S. 277), kommen deutsche Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen: Die Prävalenz für Cybermobbing-Opfer liegt diesen Studien zufolge zwischen 3 und 36%, während sich die Zahl der Täter zwischen 5 und 42% bewegt (Katzer, Fettenhauer, & Belschak, 2009 a,b; Pieschl & Porsch, 2012; Riebel, Jäger, & Fischer, 2009; Schultze-Krumbholz & Scheithauer, 2009; Staudemüller, Bliesener, & Nowak, 2009; Wachs & Wolf, 2011). Ähnliche Zahlen lassen sich Pieschl et al. zufolge auch im internationalen Vergleich finden (2013). Bemerkenswert ist der Unterschied zwischen Prävalenzraten, die bei den Opfern niedriger liegen als bei den Tätern. Da nicht grundsätzlich davon auszugehen ist, dass mehrere Täter ein und dasselbe

Opfer auswählen, kommt hier wohl auch die Tatsache zum Tragen, dass Opfer zu sein mit Scham besetzt ist und daher wohl weniger leicht bekannt gegeben wird als die Täterschaft.

2.2 *Entwicklungspsychologische Gesichtspunkte sozialer Netzwerke*

Im Lebensalter der Adoleszenz haben Jugendliche Entwicklungsaufgaben zu lösen, die Friedrich als „die Suche nach dem ICH“ durch die Identifikation mit Vorbildern und Zielen, das Finden von Identität und die Entwicklung einer von der Familie abgegrenzten Intimität zusammenfasst (Friedrich, 1999/2005), Erik H. Erikson ordnet dem Jugendalter die Entwicklungsaufgabe der Ausbildung einer Identität zu, deren Misslingen in einer Identitätsdiffusion bzw. Ablehnung durch die Gruppe der Gleichaltrigen mündet (1973).. Diese Lebenszeit des körperlichen, geistigen, emotionalen und sozialen Wandels ist zugleich eine Phase der erhöhten Vulnerabilität, da Neuroorientierung immer die Aufgabe der vorherigen Orientierungslinien erfordert und zwischen dieser bis zum Aufbau der neuen Strukturen eine Zeit der Desorientierung liegt, „in der Verunsicherung und das Minderwertigkeitsgefühl ständiger Begleiter der seelischen Befindlichkeit sind“ (Sindelar, 2011, S. 291).

Es ist naheliegend, dass heute auch soziale Netzwerke in der Ausbildung der eigenen Persönlichkeit und des Selbstbildes mitbestimmend wirksam werden.

Der Erfolg der Identitätsfindung ist abhängig davon, ob es dem bzw. der Jugendlichen gelingt, den zum Teil widersprüchlichen Erwartungen, die an Jugendliche in ihren verschiedenen sozialen Rollen gestellt werden, zu entsprechen bzw. sich diesen im Interesse der eigenen Individualität entgegenzusetzen. Jugendliche haben aus verschiedenen Vorbildern, die die Peer-Group oder auch Clubs, religiöse Gemeinschaften oder politische Strömungen anbieten, auszuwählen und ihr individuell Eigenes zu erschaffen. Diese Modelle helfen dabei, neue Rollen auszuprobieren und aus der Kindheit übernommene Identifikationen kritisch zu hinterfragen oder sie auch partiell zu einer eigenen Identität zu integrieren. Der Umbruch in der Persönlichkeitsentwicklung, der eine intensive Beschäftigung mit sich selbst einfordert, geht einher mit einer erhöhten Vulnerabilität des in dieser Lebensphase schon allein, aber nicht nur durch die physiologischen Veränderungen fragilen Selbstwerts. Da die Sehnsucht nach Zugehörigkeit, Gemeinschaft und Akzeptanz mit der Finalität der Kompensation des phasenspezifisch gesteigerten Minderwertigkeitsgefühls gerade in dieser Lebensphase besonders hoch ist, sind Jugendliche besonders anfällig für „starke“ Vorbilder. Die „Anführer“ der Täter können die Rolle eines Ideal-Ichs im Sinne Sigmund Freuds (1921) annehmen – und von den „Mitläufern“ als „sichere Anker“ dafür gesehen werden, einen Platz in der Gruppe der Gleichaltrigen behaupten zu können.

2.3 Von Cyber-Opfern und Cyber-Tätern

Laut Katzer (2014) sind die Opfer von Cybermobbing in der Internet- oder Facebook-Gemeinde in der Regel wenig beliebt. Das Elternhaus der Betroffenen ist entweder negativ oder überbehütend, die Eltern sind häufig übermäßig besorgt und trauen den Kindern wenig zu. Scheinbar paradoxerweise sind Cybermobbingopfer oft stark auf Cybermobbing fixiert. Sie suchen häufig gefährliche Orte im Internet auf, an denen sie rundheraus provozieren, zur Zielscheibe zu werden. Erklären lässt sich dieses Verhalten im Sinne der sozialpsychologischen Theorie der Reaktanz als Reaktion auf Überbehütung durch die Eltern, die versuchen, ihre Kinder durch Verbote zu schützen: Je verbotener eine Sache erscheint, desto reizvoller wird sie. Durch das strikte Verbot wird das genaue Gegenteil dessen, was das Verbot bewirken soll, erreicht. Wie in Experimenten festgestellt werden konnte, holen sich Personen das Gefühl nach persönlicher Freiheit und Selbstbestimmt gerade in den Bereichen zurück, die gefährlich sind (Bushman & Stack, 1996; Dowd et al., 1988). Gerade bei Jugendlichen mit sozialen Schwierigkeiten scheint dieses Phänomen relevant.

Bei den Tätern lassen sich nach Katzer zwei Typen unterscheiden: die Anführer und die Mittäter. Ihre eigene Leistungsfähigkeit schätzen vor allem die „Anführer“ der Täter schlechter ein, während sie aber über stärkeren Rückhalt in sozialen Gruppen verfügen, und auch viel stärker in Internetcliquen integriert sind als Gelegenheitstäter (Katzer, 2014). Das familiäre Umfeld hat einen starken

Einfluss: So handelt es sich bei den Cybermobbern häufig um vernachlässigte und/oder aus zerrütteten Familien stammende Jugendliche (Katzer, 2013). Die Täter zeichnen sich vor allem bei Cybermobbing ganz allgemein durch mangelnde Empathiefähigkeit aus (Ang & Goh, 2010). Die Position der Anführer bietet narzisstische Befriedigung aus der „Bewunderung“ der Mitläufer und dadurch eigene Schwächen im Selbstwert zu kompensieren. Dies gelingt umso besser, je geringer der Selbstwert der Mittäter ist, die meinen, durch die Gunst des Anführers aufgewertet zu werden und in der Beliebtheitsskala zu steigen. Eine breit angelegte Studie, die im Rahmen einer Dissertation an der Adler University in Chicago durchgeführt wurde, ergab, dass Mobbing-Täter mit hoher Wahrscheinlichkeit auch bei Cybermobbing als Täter aktiv werden (Serber, 2013).

Opfer und Täter scheinen sich in der virtuellen Welt wie in der realen Welt zu verhalten und auch so wahrgenommen zu werden. Situationsübergreifende Merkmale beeinflussen das Verhalten eines Jugendlichen in jedem Handlungskontext, egal ob in der Schule oder im Internet (Smith et al., 2006). Aus tiefenpsychologischer Sicht zeigt das Verhalten der Cybermobbing-Opfer, gefährliche oder sie diffamierende Websites erst recht aufzusuchen, masochistische Züge, das der Täter sadistische.

2.4 Formen des Cybermobbing

Nancy Allen, Direktorin des Center for Safe and Responsible Internet Use

(www.internetsafetyproject.org), unterscheidet acht verschiedene Formen des Cybermobbing:

- (1) Flaming: verletzende und diffamierende Kommentare, die zumeist in öffentlichen Foren und Chatrooms und unter dem Deckmantel der völligen Anonymität des Täters (getarnt durch „Nickname“ oder den anderen Nutzern völlig unbekannt)
- (2) Harrassment: zielgerichtete und wiederholte Angriffe gegen Personen, die sowohl von Unbekannten als auch von Personen aus dem Freundes- oder Bekanntenkreis vorgenommen werden können.
- (3) Denigration: beabsichtigtes Bloßstellen des Opfers durch den Versand von diffamierendem Bild- oder Videomaterial
- (4) Impersonation: Übernahme der Identität des Opfers (beispielsweise durch das Hacken des Passwortes der Facebook-Seite), um im Namen des Opfers Gerüchte zu streuen oder Autoritäten zu beleidigen.
- (5) Outing & Trickery: Informationen aus vertraulichen Gesprächen in Chats oder Nachrichtendiensten werden an dritte Personen weitergereicht, was oftmals peinliche und schwerwiegende Konsequenzen für die Opfer haben kann.
- (6) Exclusion: Ausschluss von Personen aus Gruppen in Nachrichtendiensten oder sozialen Netzwerken
- (7) Cyberstalking: gezieltes Belästigen und Verfolgen einer Person im Netz

(8) Cyberthreats: Gewalt- oder gar Todesdrohungen aller Art, die im Internet oder mithilfe sozialer Medien an anderen Personen getätigt werden

(Allen in Grimm et al., 2008, S. 53).

3 Empirische Untersuchung

Folgende Forschungsfragen wurden im Zuge der vorliegenden Studie untersucht:

(1) Nehmen Jugendliche reale Mobbing-Situationen, die sich im Kontext der Schule ereignen, subjektiv belastender wahr als Cybermobbing, das in sozialen Netzwerken im Internet stattfindet?

(2) Besteht ein Zusammenhang im Erleben von Cybermobbing, Mobbing und Selbstwertgefühl?

3.1 Stichprobe

Die Stichprobe (N=73) bestand aus Schülerinnen und Schülern (w=39; m=33) im Alter von 12 bis 20 Jahren (M=15.73) zweier Schulen (einer neuen Mittelschule und einer Tourismusschule) in Oberösterreich. Der Altersbereich wurde mit der Absicht gewählt, durch die unterschiedlichen Altersgruppen die unterschiedlichen Entwicklungsstufen der Adoleszenz zu berücksichtigen. Alle an der Studie Teilnehmenden unterzeichneten eine Einverständniserklärung zur anonymisierten Auswertung der Daten. Für Minderjährige wurde zudem die Einverständniserklärung der Eltern eingeholt. Die Durchführung der Studie wurde

von der Ethikkommission der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien bewilligt.

3.2 Erhebungsinstrumente

Um die Frage nach einem unterschiedlichen Ausmaß an Belastung von Mobbing und Cybermobbing zu erfassen, wurde ein Fragebogen entwickelt, der – neben der Erfassung demographischer Daten– (inkl. subjektiv eingeschätzter Schulleistung und Vorerfahrung mit Mobbing-Situationen) – Fragen zur subjektiven Einschätzung unterschiedlicher Situationen des Mobbing und Cybermobbing beinhaltet. Bei der Erstellung des Fragebogens wurde darauf geachtet, dass in der Intensität vergleichbare Situationen für die jeweilige Form des Mobbing beschrieben werden. Beispiele dafür sind die Fragen „Nacktfotos von mir werden per Smartphone/Whatsapp an andere verschickt“ (Cybermobbing) und „Ich werde von anderen geschlagen“ („Reales“ Mobbing) oder „Auf Facebook wird eine Gruppe gegen mich gegründet“ (Cybermobbing) und „In der Schule wird eine Gruppe gegen mich gegründet“ („Reales“ Mobbing). Es wurde versucht, mit den Fragen möglichst viele Phänomene abzudecken, die im Mobbing im Schulkontext und im Cybermobbing auftreten können. Insgesamt umfasst der Fragebogen 16 Fragen zu Mobbing- und Cybermobbing-Situationen, die auf einer vierstufigen Likert-Skala einzuschätzen waren (1-find ich lustig, 2-stört mich gar nicht, 3-stört mich etwas, 4-stört mich furchtbar/macht mich ganz verzweifelt).

Außerdem wurde der Selbstwert mittels MSWS (Multidimensionale Selbstwertskala, A.

Schütz, I. Sellin 2006) erhoben. Die Multidimensionale Selbstwertkala ist eine Selbstbeschreibungsskala zur Erfassung der Ausprägung des Selbstwertgefühls. Das Instrument ist für den Altersbereich von 14 bis 92 Jahren normiert. Nach reiflicher Überlegung sind wir zu dem Schluss gekommen, in diesem Fall auch Daten von 12- und 13jährigen Jugendlichen damit zu erheben. Diese Entscheidung liegt auch in dem Umstand begründet, dass für diesen Altersbereich keine anderen für diese Studie zufriedenstellenden Instrumente zur Erhebung des Selbstwerts existieren. Die Multidimensionale Selbstwertkala beruht auf theoretischen Modellvorstellungen und den Ergebnissen empirischer Analysen. Der Fragebogen besteht aus 32 Items und erfasst sechs Facetten der Selbstwertschätzung: Emotionale Selbstwertschätzung (ESWS), Soziale Selbstwertschätzung-Sicherheit im Kontakt (SWKO), Soziale Selbstwertschätzung-Umgang mit Kritik (SWKR), Leistungsbezogene Selbstwertschätzung (LSWS), Selbstwertschätzung Physische Attraktivität (SWPA) und Selbstwertschätzung Sportlichkeit (SWSP). Die übergeordnete Skala zur Erfassung des Allgemeinen Selbstwerts (ASW) erfasst den Gesamt-Selbstwert durch ein Zusammenspiel von Einstellungen zur eigenen Person in verschiedenen Bereichen.

3.3 Resultate

Die Auswertung der Daten erfolgte mittels SPSS 23. Gerechnet wurden Mann-Whitney-U-Tests und Korrelationen. Mann-Whitney-U-Tests kamen bei allen Operationen zum Tragen, im Zuge derer mit ordinalskalierten Daten

gerechnet wurde (und damit bei allen Daten, die mit dem Fragebogen zur subjektiven Mobbing-erfahrung erfasst wurden). Alle Resultate wurden nach Bonferroni-Holm korrigiert.

Deskriptiv wurde erhoben, inwieweit Jugendliche bereits Erfahrung mit realen- bzw. Cybermobbing-situationen gemacht haben. Insgesamt gaben 59 % der Jugendlichen an, Situationen des Mobbing- oder Cybermobbingopfers erlebt zu haben, wobei fünf Prozent der Jugendlichen sowohl Mobbing- als auch Cybermobbing-erfahrung hatten und der Prozentwert für Cybermobbing-erfahrung (31,5%) nur geringfügig unter dem Wert für Mobbing-erfahrung lag (32,9 Prozent).

Die formulierten Forschungsfragen sowie weitere, aufgrund der Daten naheliegende Fragen wurden mittels interferenzstatistischer Auswertungen beantwortet:

1. Unterscheidet sich die Einschätzung der Belastung von Mobbing und Cybermobbing?

Die interferenzstatistische Auswertung der Daten ergibt, dass Situationen des Cybermobbing signifikant belastender empfunden werden als Situationen des realen Mobbing ($p = .001$).

2. Schätzen Opfer von Mobbing die Belastung durch Mobbing höher ein als die Belastung durch Cybermobbing?

Auch Opfer von Mobbing schätzen die Belastung durch Cybermobbing höher ein als die Belastung durch Mobbing ($p=.036$). Die Jugendlichen schätzen also nicht das, was sie selbst erlebt haben, als belastender ein.

3. Welchen Situationen des Mobbing und Cybermobbing wird die höchste Belastung zugeordnet?

In einem direkten Vergleich von Situationen des Cybermobbing und des realen Mobbing wird deutlich, dass vor allem die Aussagen

„Nacktfotos werden per Handy an andere geschickt“ und „Einträge gegen mich werden auf Facebook oder anderen Walls gepostet“ diesen Effekt befördern. Die Verteilung der einzelnen Aussagen wird in Grafik 1 dargestellt.

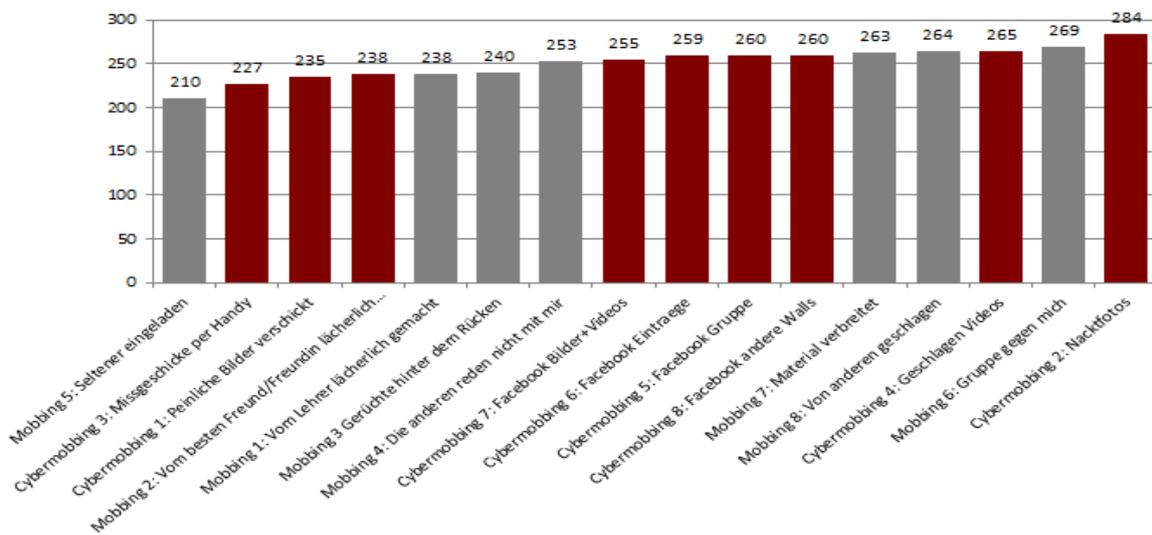


Abbildung 1: Einschätzung der Belastung durch Mobbing- und Cybermobbingsituationen (rote Balken = Cybermobbing, graue Balken = reales Mobbing. Die Zahlen über den Balken geben den Wert an Belastung bei einem Maximalwert von 300 an)

4. Besteht ein Zusammenhang im Erleben von Cybermobbing, Mobbing und Selbstwertgefühl?

Es fanden sich keine signifikanten Korrelationen zwischen der Einschätzung der Belastung durch Mobbing und Cybermobbing und dem Gesamtscore zum Selbstwert in der Gesamtstichprobe. Wohl aber zeigten sich in der Skala „Soziale Selbstwertschätzung – Umgang mit Kritik (SWKR)“ signifikant niedrigere Werte bei Mobbing- und Cybermobbing-Opfern als bei Nicht-Opfern ($p=.026$). Mobbing-Opfer erreichen in den Skalen „Emotionale Selbst-

wertschätzung (ESWS)“ und „Soziale Selbstwertschätzung – Umgang mit Kritik (SWKR)“ signifikant niedrigere Werte als Nicht-Mobbing-Opfer ($p=.006$; $p=.009$), während sich Cyber-Mobbing-Opfer in den Skalen des MSWS nicht von Nicht-Cybermobbing-Opfern unterschieden. Der Unterschied in den Selbstwertskalen zwischen Mobbing- und Cybermobbingopfern und Jugendlichen, die weder Cybermobbing noch Mobbing ausgesetzt waren, ist also auf Mobbing-Opfer, nicht auf Cyber-Mobbing-Opfer zurückzuführen. Das heißt: Obwohl Cyber-Mobbing als belastender

eingeschätzt wird, findet sich kein Zusammenhang mit dem Selbstwert bei Opfern von Cyber-Mobbing, wohl aber bei Opfern von Mobbing.

5. Die Rolle des Schulerfolgs

Gute Schülerinnen und Schüler (nach subjektiver Selbsteinschätzung) schätzen die Belastung durch Mobbing signifikant niedriger ein als mittelmäßige und schlechte Schülerinnen und Schüler ($p=.008$). Bei Cybermobbing zeigt sich kein Unterschied.

6. Unterscheiden sich Mädchen und Burschen in der Einschätzung der Belastung von Mobbing und Cybermobbing?

Mädchen schätzen sowohl die Belastung durch Mobbing ($p = .049$) als auch durch Cybermobbing ($p = .004$) höher ein als Burschen. Aber sowohl Mädchen ($p = .036$) wie auch Burschen ($p = .008$) schätzen die Belastung durch Cybermobbing höher ein als durch Mobbing.

7. Besteht ein unterschiedlicher Zusammenhang im Erleben von Cybermobbing, Mobbing und Selbstwertgefühl bei Mädchen und Burschen?

Der Unterschied zwischen Opfern von Cybermobbing und Nicht-Opfern von Cyber-Mobbing zeigt keine genderspezifischen Ergebnisse: Weder in der Gruppe der Burschen noch in der Gruppe der Mädchen unterscheiden sich die Opfer von Cybermobbing von den Nicht-Opfern von Cyber-Mobbing in den Selbstwertskalen. Jedoch unterscheiden sich in der Gruppe der Burschen die Mobbing-Opfer von den Nicht-Mobbing-Opfern durch

eine signifikant niedrigere emotionale Selbstwertschätzung ($p = .048$), ebenso in der Gruppe der Mädchen ($p=.009$). In der Gruppe der Mädchen lässt sich auch eine signifikant niedrigere soziale Selbstwertschätzung - Umgang mit Kritik ($p=.001$), signifikant niedrigere Selbstwertschätzung der physischen Attraktivität ($p=.003$) und signifikant niedrigerer körperbezogener Selbstwertschätzung ($p=.007$) bei Mobbing-Opfern als bei Nicht-Mobbing-Opfern feststellen. Mädchen, die gemobbt wurden, zeigen also diesen Ergebnissen zufolge einen niedrigeren Selbstwert in ihrer Beziehung zum eigenen Körper.

8. Gibt es Unterschiede zwischen der Altersgruppe der „jungen Jugendlichen“ (13a bis 15a) und der Altersgruppe der „älteren Jugendlichen“ (16a bis 20a)?

Junge Jugendliche (13a-15a) schätzen sowohl Mobbing ($p=.007$) als auch Cybermobbing ($p=.003$) belastender ein als ältere Jugendliche, es lassen sich aber keine Unterschiede im Selbstwert und in der Mobbing-Erfahrung zwischen jüngeren und älteren Jugendlichen finden. Knapp nicht signifikant ($p=.051$). ist der Unterschied zwischen jüngeren und älteren Jugendlichen hinsichtlich der Häufigkeit der Cybermobbing-Erfahrung, die bei jüngeren Jugendlichen tendenziell höher liegt.

4 Diskussion und Schlussfolgerungen

Obwohl die Ergebnisse eindeutig sind, muten sie bei einer ersten Betrachtung paradox an: Cybermobbing wird als belastender einge-

schätzt als Mobbing, es zeigen sich aber keine Unterschiede hinsichtlich der Selbstwertskalen von Cybermobbing-Opfern und Nicht-Cybermobbing-Opfern. Mobbing wird als weniger belastend eingeschätzt, es finden sich aber signifikante Unterschiede im Selbstwert von Mobbingopfern im Vergleich zu Nicht-Mobbing-Opfern. Letzteres deckt sich mit den Ergebnissen einer Studie an knapp 2000 Jugendlichen in den USA, in der ein niedriger Selbstwert bei Opfern des realen Mobbing festzustellen war (Serber, 2013).

Die Beachtung des intersubjektiven Aspekts im Mobbing und Cybermobbing lässt die Ergebnisse jedoch plausibel erscheinen: Cybermobbing unterscheidet sich von realem Mobbing vor allem dadurch, dass die Täter im realen Mobbing den Opfern immer bekannt sind, also eine Beziehung zwischen Opfern und Tätern besteht, während bei Cybermobbing der bzw. die Täter auch unbekannt sein können (und bei den bekannten tragischen Fällen auch unbekannt waren), ja sogar das Opfer nicht einmal dem Täter bekannt sein muss, wie zum Beispiel im Fall der jungen dänischen Journalistin Emma Holten: Ihr Account wurde gehackt und E-Mails und intime Fotos waren öffentlich zugänglich. Rein spekulativ wäre allerdings die Ableitung einer Kausalität eines niedrigeren Selbstwerts als Prädiktorvariable im Persönlichkeitsprofil der Opfer von realem Mobbing, da dieser Zusammenhang zwar bereits vor der Mobbing-Erfahrung bestanden haben kann, aber nicht zwingend bestanden haben muss: Die persönliche Begegnung mit den Mobbern kann für den Selbstwert belastender sein als die Attacke im Internet durch

Unbekannte und in der Folge den Selbstwert vermindern. Dasselbe gilt für die Ergebnisse, denen zufolge Jugendliche, die sich weniger wertschätzen, insbesondere Mädchen mit einem geringeren Selbstwert hinsichtlich ihrer physischen Attraktivität, bevorzugte Mobbing-Opfer im realen Leben sind, was wiederum nur voreilig als kausal zu interpretieren ist, da genauso denkbar ist, dass die Beeinträchtigung des Selbstwerts bezogen auf die Beziehung zum eigenen Körper und der physischen Attraktivität infolge der Mobbing-Erfahrung zustande kommt.

Dass Cybermobbing generell als belastender wahrgenommen wird, könnte damit begründet werden, dass es für die Betroffenen mit Kontrollverlust assoziiert wird, und „alle Welt“ von Missgeschicken oder Bildern erfahren könnte. Das ist ein Gegensatz zum realen Mobbing, bei dem die Demütigungen zumindest „nur“ in einem bestimmten Personenkreis bekannt sind bzw. stattfinden. Das Internet bietet potenziell die Möglichkeit einer Ausdehnung dieses Personenkreises. Das Internet ist, zumindest subjektiv, „überall“. Das Ergebnis, dass verschickte Nacktfotos in der vorliegenden Studie als schlimmstes Cybermobbing-Szenario bewertet wurden, kann durch diesen Umstand gut nachvollzogen werden. Die Betroffenen verlieren innerhalb kürzester Zeit die Kontrolle über ein Bild. Von Facebook ist es nur ein kleiner Schritt zu Instagram, im schlimmsten Fall finden sich Videos von „Happy Slapping“ auf YouTube wieder. Dazu kommt, dass vor realem Mobbing die Flucht grundsätzlich möglich ist, auch wenn der Preis dafür hoch sein kann: Schul-

wechsel, Kontaktvermeidung mit den mobbenden Personen, Wechsel des Wohnorts etc. sind Szenarien des Schutzes vor realem Mobbing, im Extremfall ist der komplette soziale Rückzug ein Ausweg aus dem realen Mobbing, auch wenn dies die seelische Gesundheit massiv beeinträchtigt. Auch ist es denkbar, sich gegen bekannte Mobbing-Täter zur Wehr zu setzen und sich dabei Unterstützung zu holen. Anders ist es bei Cybermobbing: Weder ein Ortswechsel oder Schulwechsel noch eine Vermeidung des Kontakts mit Social Media und nicht einmal der komplette soziale Rückzug kann Cybermobbing stoppen, und auch die Hilfestellung durch andere, um sich zur Wehr zu setzen, ist bei unbekanntem Tätern keine Option, da das Opfer nicht weiß, gegen wen und auch nicht gegen wie viele es sich zur Wehr setzen soll. Dem Cybermobbing ist das Opfer also bei weitem noch hilfloser ausgesetzt als dem realen Mobbing. So könnte das Ergebnis erklärt werden, dass auch Mobbingopfer (die selbst keine Cybermobbing-Erfahrung haben) Situationen des Cybermobbing insgesamt als belastender einschätzen.

Junge Jugendliche fürchten den vorliegenden Ergebnissen nach Mobbing mehr als ältere Jugendliche. Dieses Ergebnis kann dadurch begründet werden, dass bei jüngeren Jugendlichen die Schulumgebung eine außerordentlich wichtige Bezugsgruppe außerhalb der Familie darstellt, da die Wertschätzung dieser Gruppe ein wichtiges Element am Weg zur Identitätsfindung darstellt und durch den Verlust dieser Wertschätzung Mobbing daher bei jüngeren Jugendlichen zu größerer Verunsicherung führt, die in ihrer Identitätsfindung

noch nicht so weit vorangeschritten sind wie ältere Jugendliche. Ältere Jugendliche schaffen es womöglich besser, mit Mobbing umzugehen, ohne es zwingend als eine Bedrohung für die eigene Identität aufzufassen. Auch zeigt sich bei jüngeren Jugendlichen eine deskriptivstatistisch stärkere Erfahrung mit Cybermobbing. Dies könnte darauf hindeuten, dass die Erfahrung mit Cybermobbing generell zunimmt.

Die protektiven Faktoren wie Identitätsfindung und Sicherheit durch gute Schulleistungen sind den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung zufolge bei der persönlichen Begegnung des realen Mobbings wirksam, bei Cybermobbing jedoch nicht. Der Schutz vor Cybermobbing kann daraus schlussfolgernd deshalb weitgehend nur präventiv und defensiv erfolgen – beispielsweise durch Beschränkung der Inhalte, die im Netz veröffentlicht werden (auch in E-Mails). Dasselbe gilt für den Umgang mit Apps wie Snapchat, über die Fotos verschickt werden können, die nur für eine bestimmte Zeitdauer (meistens ein paar Sekunden) sichtbar sind, wobei die kurze Zeit der Sichtbarkeit natürlich keinen Schutz vor einer Weiterverbreitung von Fotos bietet, da ja nichtsdestotrotz Screenshots der Fotos angefertigt und verbreitet werden können.

Während bei Mobbing pädagogische und/oder psychotherapeutische Interventionen sowohl bei den (bekannten) Tätern als auch bei den Opfern gesetzt werden können, ist bei Cybermobbing nur eine Unterstützung der Opfer möglich. Da Scham die Opfer von Mobbing und auch von Cybermobbing oftmals daran hindert, Hilfe zu suchen, stellen sie al-

lerdings eine Risikogruppe für Suizide oder gewaltsamer Rache dar.

Jedenfalls macht die Bedrohlichkeit, die von zielgerichteten aggressiven Handlungen im Internet gegen definierte Personen ausgeht, klar, dass Medienkompetenz für Jugendliche, die es ihnen möglich macht, eigenverantwortlich mit den Kommunikationsformen des Internet umzugehen, unabdinglich ist. Daraus folgt allerdings, dass auch die Erwachsenen diesbezügliches Wissen verfügbar haben müssen, um in ihrer Rolle als Eltern und Lehrkräfte die Jugendlichen dabei zu unterstützen. Und im Weiteren erfordert es auch diesbezügliche Kenntnis seitens der Vertreterinnen und Vertreter der helfenden Berufe, also auch der Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten.

Eine radikale Verteidigungsstrategie setzte Emma Holten gegen das ihr widerfahrene Cybermobbing erfolgreich ein: Sie entschied sich, als Antwort proaktiv selbst Nacktfotos von sich im Netz zu publizieren, weil sie die Macht über ihre Fotos zurückerobern wollte: „Jetzt ist es wieder meine Geschichte und nicht mehr die eines Idioten, der meine E-Mails gehackt hat“ (Emma Holten im Interview nach Kirst, 2015). Für so einen Schritt ist viel Mut, Selbstvertrauen und konstruktive Aggression notwendig.

Literatur

- Adler, Alfred (1908b/2007). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 64–76). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Allen, Nancy (2008). Arten des Cybermobbing. In P. Grimm, S. Rhein, E. Clausen-Muradian, & E. Koch (Hrsg.), *Gewalt im Web 2.0: Der Umgang Jugendlicher mit gewalthaltigen Inhalten und Cyber-Mobbing sowie die rechtliche Einordnung der Problematik* (S. 53). Berlin: Vistas.
- Ang, Rebecca P. & Goh, Dion H. (2010). Cyberbullying among adolescents: the role of affective and cognitive empathy, and gender. *Child Psychiatry Hum Dev.* 41(4), S. 387-97.
- Bushman, Brad C. & Stack, Alfred D. (1996). Forbidden fruit versus tainted fruit: Effects of warning labels on attraction to television violence. *Journal of Experimental psychology: Applied* 2, S. 207-226.
- Dowd, Thomas, Hughes, Shari, Brockbank, Linda, Halpain, Dale, Seibel, Cynthia & Seibel, Phillip (1988). Compliance-based and defiance-based intervention strategies and psychological reaction in the treatment of free and un-

- free behavior. *Journal of counseling psychology* 35, S. 363-369.
- Erikson, Erik H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Field, Andy (2013). *Discovering Statistics using IBM SPSS Statistics*. London: Sage Publications.
- Freud, Sigmund (1921). *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. 8. Auflage. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Adler, Alfred (1908b/2007). Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In A. Bruder-Bezzel (Hrsg.), *Persönlichkeit und neurotische Entwicklung. Frühe Schriften (1904–1912)*. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 1 (S. 64–76). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Gradinger, Petra; Strohmeier, Dagmar & Spiel, Christiane (2009). Traditional Bullying and Cyberbullying. Identification of Risk Groups for Adjustment Problems. *Journal of Psychology* 217(4), S. 205-213.
- Katzer, Catarina (2007). *Gefahr aus dem Netz. Der Internet-Chatroom als neuer Tatort für Bullying und sexuelle Viktimisierung von Kindern und Jugendlichen*. Dissertation, Universität Köln.
- Katzer, Catarina & Fetchenhauer, Detlef (2007). Cyberbullying: Aggression und sexuelle Viktimisierung in Chatrooms. In M. Gollwitzer, J. Pfetsch, V. Schneider, T. Schulz, T. Steffke & C. Ulrich (Hrsg.), *Gewaltprävention bei Kindern und Jugendlichen. Band I: Grundlagen zu Aggression und Gewalt in Kindheit und Jugend* (S. 123-138). Göttingen: Hogrefe.
- Katzer, Catarina, Fetchenhauer, Detlef & Beltschak, Frank (2009a). Cyberbullying in Chatrooms-Who are the victims? *Journal of Media Psychology* 21/1, S. 25-36.
- Katzer, Catarina, Fetchenhauer, Detlef & Beltschak, Frank (2009b). Einmal Bully, immer Bully? Ein Vergleich von Cyberbullying und Schulbullying aus der Täterperspektive. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie* 41/1, S. 33-44.
- Katzer, Catarina (2011). *Das Internet als Tatort: Cyberbullying und sexuelle Gewalt - Wer sind die Täter, wer wird zu Opfern?* In Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen (Hrsg.), *Cybermobbing – Medienkompetenz trifft Gewaltprävention*. Hannover: Bericht zum Jugendschutz.
- Katzer, Catarina (2014). *Cybermobbing. Wenn das Internet zur Waffe wird*. Wiesbaden: Springer Spektrum.
- Kirst, Virginia. (8. 2 2015). *Emma Holten - Intime Bilder, für ein Millionenpublikum gedacht*. Abgerufen am 10. 2 2015 von DIE WELT: <http://www.welt.de/vermischtes/article137244750/Intime-Bilder-fuer-ein-Millionenpublikum-gedacht.html>

- Noeker, Martin & Petermann, Friedrich (2008). Resilienz: Funktionale Adaptation an widrige Umgebungsbedingungen. *Zeitschrift für Psychiatrie, Psychologie und Psychotherapie* 56, S. 255-263.
- OECD. (10. 3 2015). OECD. Abgerufen am 18. 5 2015 von Skills for Social Progress. The Power of Social and Emotional Skills. OECD Skills Studies: <http://www.oecd.org/edu/skills-for-social-progress-9789264226159-en.html>
- Olweus, Dan (1978). Aggression in the schools. *Aggressive behavior* 5/3, S. 309-311.
- Olweus, Dan (1984). Aggressors and their victims: bullying at school. In Frude, N. & Gault, H. (Hrsg.), *Disruptive Behaviour in Schools*, (S. 57-76). New York: Wiley.
- Riebel, Julia, Jäger, Reinhold S. & Fischer, Uwe C. (2009). Cyberbullying in Germany – an exploration of prevalence, overlapping with real life bullying and coping strategies. *Psychology Science Quarterly*, S. 298-314.
- Schütten, Stefanie (12. 10 2012). Cybermobbing lässt sich nicht allein im Netz bekämpfen. *Zeit Online/ZEITmagazin*, 1-2.
- Schultze-Krumbholz, Anja & Scheithauer, Herbert (2009). Social-Behavioural Correlates of Cyberbullying in a German Student Sample. *Zeitschrift für Psychologie/Journal of Psychology* 217, S. 224-226.
- Serber, Deborah L. (2013). The effects of self-esteem, victim-bully cycle, and relationship patterns on adolescent cyberbullies. Chicago, USA: Adler School of Professional Psychology, Adler University.
- Sindelar, Brigitte (2011). Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson (Hrsg.), *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft* (S. 275-305). Wien/New York: Springer.
- Sindelar, B. (2014). Kinder und Jugendliche, gefangen im weltweiten Netz. *Zeitschrift für freie psychoanalytische Forschung und Individualpsychologie* 1/1, S. 97-116. doi: 10.15136/14.1.1.xx-x5
- Smith, Peter, Mahdavi, Jess, Carvalho, Manuel & Tippett, Neil (2006). An Investigation into cyberbullying, its forms, awareness and impact, and the relationship between age and gender in cyberbullying. London: Unit for School and Family Studies, Goldsmiths College, University of London.
- Smith, Peter; Mahdavi, Jess; Carvalho, Manuel; Fisher, Sonja; Russell, Shanette & Tippett, Neil (2008). Cyberbullying: Its nature and impact in secondary school pupils. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 49, S. 376-385.

Social Media Radar Austria. (o.D.). Social Media Radar Austria.

Abgerufen am 09. 12 2015 von <http://socialmediaradar.at/>

Statistik Austria. (2015). IKT-Einsatz in Haushalten 2015. Abgerufen am 22. 12 2015 von Statistik Austria –

Die Informationsmanager:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html

Statistik Austria. (2015). Internetnutzerinnen und Internetnutzer 2015. Abgerufen am 22. 12 2015 von Statistik Austria –

Die Informationsmanager:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/073636.html

Staupe-Müller, Friedhof; Bliesener, Thomas & Nowak, Nicole (2009). Cyberbullying und Opfererfahrungen von Kindern und Jugendlichen im Web 2.0. *Kinder – und Jugendschutz in Wissenschaft und Praxis* 2, S. 20-35.

Stephenson, Thomas (2011). Lebensstil, Lebensstilanalyse und tendenziöse Apperzeption. In B. Rieken, B. Sindelar, & T. Stephenson, *Psychoanalytische Individualpsychologie in Theorie und Praxis*. Psychotherapie, Pädagogik, Gesellschaft (S. 64-70). Wien - New York: Springer.

Todd, Amanda (07. 09 2012). My story: Struggling, bullying, suicide, self harm. Ab-

gerufen am 9. 12 2015 von: YouTube.

<https://www.youtube.com/watch?v=OHXGNx-E7E>

Tokunaga, Robert S. (2010). Following you home from school: A critical review and synthesis of research on cyberbullying victimization. *Computers in Human Behavior* 26/3, S. 277–287.

Ybarra, Michele L. & Mitchell, Kimberly J. (2004). Youth engaging in online harassment: associations with caregiver-child relationships, Internet use, and personal characteristics. *Journal of adolescence* 27, S. 319-326.

Wachs, Sebastian & Wolf, Karsten D. (2011). Über den Zusammenhang von Bullying und Cyberbullying. Erste Ergebnisse einer Selbstberichtsstudie. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 60/9, S. 735-744.

Korrespondenzautorin:

Univ.-Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Brigitte Sindelar
Klinische Psychologin
Psychotherapeutin (Individualpsychologie)
Vizerektorin Forschung an der Sigmund Freud
PrivatUniversität
Leiterin des Universitätslehrgangs Säuglings-,
Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie
Kontakt: brigitte.sindelar@sfu.ac.at

Koautor:

Christoph Bendas, MSc
Absolvent des Studiums der Psychologie an
der Sigmund Freud PrivatUniversität Wien
Studierender im Studiengang Psychothera-
piewissenschaft an der Sigmund Freud Privat-
Universität Wien
Kontakt: christoph.bendas@sfu.ac.at

Beide:
Sigmund Freud PrivatUniversität
Campus Prater
Freudplatz 1
A 1020 Wien
www.sfu.ac.at